

Warum es trotz offenen Stellen Arbeitslose gibt

Diamond, Mortensen und Pissarides erhalten den Wirtschaftsnobelpreis

Die Amerikaner Peter A. Diamond und Dale T. Mortensen sowie der britisch-zypriotische Doppelbürger Christopher A. Pissarides erhalten den Wirtschaftsnobelpreis 2010. Sie werden für ihre Arbeiten über Suchfraktionen in Märkten geehrt.

I. M. Stockholm · Die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften verleiht den diesjährigen «Wirtschaftspreis im Gedenken an Alfred Nobel» an drei Forscher: Peter A. Diamond (70) vom Massachusetts Institut of Technology (MIT) in Cambridge, Dale T. Mortensen (71) von der Northwestern University in Evanston (Illinois) sowie Christopher A. Pissarides (62) von der London School of Economics and Political Science teilen sich den mit 10 Mio. sKr. (1,4 Mio. Fr.) dotierten Preis. Gemäss Würdigung der Akademie haben die drei Forscher wesentlich zum Verständnis von Märkten mit Matching-Problemen beigetragen, nicht zuletzt zur Entstehung und Entwicklung von Arbeitslosigkeit. Die Such-Theorie leistet auch wichtige Beiträge zur Analyse des Wohnungsmarktes, der Geldtheorie, der öffentlichen Ökonomie und der Familienökonomie usw. Während Diamond wichtige Beiträge zur fundamentalen Theorie lieferte, entwickelten Mortensen und Pissarides das Modell weiter und machten es für die Analyse des Arbeitsmarkts anwendbar.

Suchkosten spielen eine Rolle

Auf einem idealen Markt finden sich Käufer und Verkäufer unmittelbar, sie verfügen über alle nötigen Informationen über die Preise von Waren und Dienstleistungen, welche Angebot und Nachfrage ins Gleichgewicht bringen. In der Praxis ist die Suche von Käufern nach Verkäufern und umgekehrt jedoch oft mit beträchtlichen Kosten verbunden. Da nicht volle Transparenz über die Preise herrscht, kommt es häufig nicht zum Geschäftsabschluss. In einem 1971 erschienenen Artikel über das Verhalten von Käufern und Verkäufern zeigte Diamond, dass schon das Vorhandensein kleinster Suchkosten zu radikal veränderten Ergebnissen gegenüber dem klassischen Konkurrenzmodell führt: Der Gleichgewichtspreis wird identisch mit dem Preis, den ein Monopolist ohne Suchkosten gesetzt hätte.

Diamonds Schlussfolgerungen weckten grosse Aufmerksamkeit und setzten den Startschuss für intensive Forschungen über Such- und Matching-Märkte, die zu einer Reihe wichtiger Publikationen um 1980 führten. Die drei Preisträger analysierten die Eigenschaften einer Reihe unterschiedlicher Märkte und kamen zu zwei wichtigen Erkenntnissen: Einerseits existieren auf einem Suchmarkt externe Effekte, die von den einzelnen Akteuren nicht beachtet werden, die aber grosse Auswirkungen haben (z. B. erhöhen verstärkte

Anstrengungen eines Arbeitslosen seine Aussichten und die Aussichten von Unternehmen, ihre Vakanzen zu füllen, verschlechtern aber die Chance der übrigen Arbeitslosen). Andererseits kann es in Märkten mit Suchfraktionen zu mehreren möglichen Ergebnissen kommen, von denen laut Diamond nur eines am besten ist. Damit Marktakteure das beste Resultat wählen, können staatliche Eingriffe gerechtfertigt sein.

Praktische Anwendung

Mortensen und Pissarides haben die Theorie unter anderem auf den Arbeitsmarkt angepasst. Das «Diamond-Mortensen-Pissarides-(DMP-)Modell» gehört zu den am häufigsten angewendeten Instrumenten zur Analyse von Arbeitslosigkeit, Lohnbildung und Vakanzen. Das Modell beschreibt, wie Stellensuchende und Arbeitgeber das Gehalt auf Basis der Lage auf dem Arbeitsmarkt bestimmen. So kann ermittelt werden, wie die durchschnittliche Arbeitslosigkeit, die Zahl der freien Stellen und der Reallohn durch Faktoren wie Arbeitslosenversicherung, Realzinsen, Effizienz der Arbeitsvermittlung und Kosten der Rekrutierung und Entlassung beeinflusst werden.

Die von den Nobelpreisträgern entwickelte Such-Theorie ist die Basis bei der Diskussion arbeitsmarktpolitischer Massnahmen. Gemäss der Theorie und empirischen Beobachtungen führen grosszügige Entschädigungen zu höherer Arbeitslosigkeit sowie zu längeren Suchzeiten für die Betroffenen. Zur Ermittlung der ideal gestalteten Sozialversicherung müssen auch deren Wohlfahrtseffekte einbezogen werden, etwa die Einkommenssicherheit oder die Erleichterungen beim Matching von Arbeitslosen und Vakanzen.

Kommentar, Seite 23

Nobelpreis für Komplexes

Die Auszeichnung könnte Applaus von Interventionisten erhalten.

Von Beat Gygi

Die Vergabe des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften könnte bei geneigter Betrachtung den Anschein erwecken, das Nobelpreiskomitee habe sich dieses Jahr eingehend mit der Befindlichkeit in Regierungen, Verwaltungen und Beratungsgremien, auch ein wenig mit der Stimmung im Volk befasst, bevor es die Entscheidung getroffen hat. Dabei stehen weniger die Namen der drei geehrten Wissenschaftler, Peter A. Diamond, Dale T. Mortensen sowie Christopher A. Pissarides, im Vordergrund als vielmehr die inhaltlichen Fragestellungen und allfälligen Lösungswege, die mit der diesjährigen Auszeichnung in den Mittelpunkt gerückt werden. Etwas überspitzt formuliert, kann man den diesjährigen Wirtschaftsnobelpreis in einer gewissen Verbindung mit Konjunkturpolitik, hoheitlicher Vermittlerrolle und Stimulierungspaketen sehen - also als eine Art aktuellen Beitrag des Wissenschafts-Wettbewerbs mit den weltweit höchsten «Einschaltquoten» zur Reparatur der Wirtschaft.

Jedenfalls dürften die Worte der Juroren viele Politiker und Wissenschaftler ansprechen, die eher für aktive hoheitliche Massnahmen als für das Laufenlassen der Märkte sind. Im ersten Satz der Einleitung wird die Frage gestellt, wie es kommen könne, dass viele Leute ohne Beschäftigung seien und gleichzeitig eine grosse Zahl offener Stellen beobachtbar sei. Dies ruft beim Lesen fast unwillkürlich nach einer Art Vermittler, der mehr weiss als die beiden Marktseiten. Und mit dem zweiten Satz: «How can economic policy affect unemployment?», dürfte die Nobelpreisjury Fachleute und Politiker gewonnen haben, die der Ansicht sind, man müsse die Märkte irgendwie verbessern und besonders Arbeitsmärkte «menschlich» halten.

Genau da holt die Nobelpreis-Mitteilung sie mit dem anschliessenden Satz denn auch ab, indem die oft als Grundlage der Ökonomie geltende neoklassische Auffassung von Märkten als etwas dargestellt wird, das es in der realen Welt nicht gebe. Käufer hätten oft hohe Kosten und Unsicherheiten, wenn sie etwas zu kaufen suchten, und umgekehrt hätten auch Verkäufer oft vergleichbare Schwierigkeiten. Der diesjährige Nobelpreis-Entscheid ist sicher nicht als Plädoyer für Interventionismus zu verstehen, die prämierten Arbeiten werden ausführlich dargestellt, und die Komplexität der Modelle hat nichts Plakatives. Aber der Rahmen, in dem die Auszeichnung erscheint, könnte viele in der Überzeugung bestärken, komplexe Probleme müsse man auch mit komplexen Massnahmen meistern.